

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 75 (2008)

Artikel: "Friedlicher und ruhiger als in der Schweiz" : die Zürcher Theologen Johannes und Eduard von Muralt in St. Petersburg
Autor: Maeder, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Johannes von Muralt – Pastor, Pädagoge und Mann der Gesellschaft. Die Daguerrotypie aus dem Jahr 1840 stammt aus dem Nachlass Eduard von Muralts. (Staatsarchiv Zürich)

«Friedlicher und ruhiger als in der Schweiz»

Die Zürcher Theologen Johannes und Eduard von Muralt in St. Petersburg

Eva Maeder

1848 schrieb der Petersburger Pastor Johannes von Muralt seiner Familie nach Hause: «Gottlob habe ich ein ruhiges Gemüt und schaue bei allen Bewegungen der Gegenwart gerne in die durchlebte Vergangenheit zurück. Der niedergehenden Sonne sehe ich heiter und getrost ins Auge.»¹ Er entstammte einem alten Zürcher Patriziergeschlecht mit Tessiner Wurzeln, besass angeblich ein südländisches Naturell und die Fähigkeit, das Leben zu geniessen. Warum verschlug es ihn, und durch ihn seinen Neffen Eduard von Muralt, ausgerechnet nach St. Petersburg, ins «Venedig des Nordens»?

Diese Frage möchte ich im Folgenden mit dem reichen Quellenmaterial aus dem Archiv der Familie von Muralt beantworten. Dieses besteht hauptsächlich aus Selbstzeugnissen: einerseits den in einer Abschrift von Eduard von Muralt erhaltenen Briefen von Johannes, andererseits Eduards Lebenserinnerungen.² Darin stellen sich die Autoren bisweilen durchaus selbstkritisch, mehrheitlich jedoch positiv dar, was auch in meinem weitgehend auf diese Personen und weniger auf das gesellschaftliche Umfeld ausgerichteten Text zum Tragen kommt. Im ersten Kapitel schildere ich die Auswanderung von Johannes von Muralt nach St. Petersburg und dessen Aktivitäten in der russischen Hauptstadt. Danach stelle ich auf die gleiche Weise Eduard von Muralt vor, um abschliessend zu zeigen, wie die beiden Zürcher Russland und St. Petersburg erlebten.

Johannes von Muralt

Der 1780 geborene Patriziersohn wuchs im Schloss Heidelberg (TG) auf, ging im benachbarten Hohentannen und in Winterthur zur Schule und kam mit 17 Jahren zum Theologiestudium nach Zürich.³ Hier wohnte er im Haus zum Feuermörser und beobachtete 1799 von dessen Dach die erste Schlacht bei Zürich zwischen der französischen und der russischen Armee; dabei begegnete er zum ersten Mal Russen.

Nach dem Studienabschluss bildete er sich während zweier Jahre in Halle weiter, das damals als Zentrum der Theologie und für seine pietistischen Bildungseinrichtungen bekannt war.⁴ 1802 zog er mit seinem Bruder für ein Jahr nach Paris «zur Ausbildung in der französischen Sprache und für die Gesellschaft», also um sein Bekanntnetz zu erweitern.⁵ Er lernte Germaine de Staël und Heinrich Pestalozzi kennen, die ihn beide als Lehrer engagierten. Zuerst unterrichtete er bei de Staël, «doch das unweibliche Wesen dieser berühmten Frau war nicht bloss Bonaparte, sondern auch dem jungen Schweizer so zuwider, dass dieser, um ihrem Drängen zu entgehen, aus Coppet entfloh».⁶

Fühlte sich Johannes von Muralt von Germaine de Staël abgestossen, zog es ihn laut Gottlieb Gruner, Mitarbeiter Pestalozzis in Burgdorf, unwiderruflich zu Pestalozzi hin: «Der treffliche Greis fesselte den trefflichen Jüngling. [...] Alles zog ihn hier an, weil in Burgdorf alles naturgemäss ist. Er wurde Lehrer am Institut und ist es noch – mit seltener Uneigennützigkeit, aus reinem Interesse für die Wahrheit, für das Gute und für Pestalozzi.»⁷

Zwischen 1803 und 1810 wirkte von Muralt an Pestalozzis Schulen in Burgdorf, Münchenbuchsee und Yverdon. Er übersetzte jeweils am Morgen und Abend Pestalozzis Andachten und unterwies französischsprachige Schüler in Religion. Damit hatte er laut Gruner grossen Erfolg: «Er entwickelte oft die Begriffe durch eine sehr geschickte Fragekunst meisterhaft, hat ein vortreffliches Talent der populären Gründlichkeit und geht in die speziellen Erfahrungen seiner Zöglinge mit viel Kenntnis des kindlichen Herzens ein.»⁸ Voller Enthusiasmus für Pestalozzis Idee einer ganzheitlichen Erziehung begab sich Johannes von Muralt mit einem Dutzend Schüler auf eine ausgedehnte Wanderung von Genf über Martigny bis zu den Tessiner Seen und via Grindelwald zurück nach Yverdon.

Bald gehörte Johannes von Muralt zum Kreis der engsten Mitarbeiter Pestalozzis, die in dessen Abwesenheit die Schulen selbständig leiteten. In dieser Stellung fiel er den zahlreichen Besuchern aus dem Ausland auf, die Pestalozzi besuchten, und wurde langsam bekannter. Schliesslich berief ihn die reformierte Gemeinde von St. Petersburg auf den Vorschlag von Hans Caspar Escher hin zum Pastor.⁹ Auf der Reise nach St. Petersburg versuchte man ihn beim Zwischenhalt in Königsberg als Inspektor für das preussische Bildungswesen anzuwerben – ein Hinweis, dass Johannes von Muralt zu Beginn seiner Laufbahn von Pestalozzis Renommee profitierte und die Schweiz als recht bekannte Persönlichkeit verliess.¹⁰

Bei seiner Ankunft in St. Petersburg 1810 zeigte sich der junge Schweizer überwältigt von den Eindrücken.¹¹ In einem Brief schrieb er nach Hause: «Man fährt als ob man morgen sterben wollte. Welch Getümmel, welch Gewimmel. Paläste sind Häuser, und Häuser sind Steinhäufen.»¹² Die russische Hauptstadt wies damals knapp 300'000 Einwohner auf, der deutschen reformierten Gemeinde von St. Petersburg gehörten über 1000 schweizerische oder deutsche Kaufleute, Handwerker, Angestellte, Wissenschaftler und Beamte an, die über die ganze Stadt verstreut lebten.¹³

Johannes von Muralt stand der reformierten Gemeinde bis zu seinem Tod 1848 vor. Er trug entscheidend dazu bei, dass die Gemeinde 1824 ein neues Kirchengebäude errichten konnte und die Zahl der Gemeindeglieder sich bis zum Ende seiner Amtszeit verdoppelte.¹⁴ Ebenfalls erreichte er laut Eduard von Muralt, dass die Mitglieder der Gemeinde, über deren religiösen Eifer er anfänglich enttäuscht war, den Gottesdienst häufiger als nur an den hohen Festtagen besuchten.¹⁵

Neben seinen Aufgaben als Pastor vertrat Johannes von Muralt die Reformierten des ganzen Russischen Reichs gegenüber den staatlichen Behörden und der orthodoxen Kirche, indem er als «Geistlicher Beisitzer» an den Sitzungen des Justizkollegiums (beziehungsweise nach 1832 des Generalkonsistoriums) teilnahm – der für die Protestanten Russlands zuständigen Amtsstelle.¹⁶ Er wirkte überdies als Vermittler bei internen Konflikten und bei Auseinandersetzungen mit den Lutheranern, mit denen die Reformierten vielerorts eine Gemeinde bildeten. Die Voraussetzung dafür bildeten sein diplomatisches

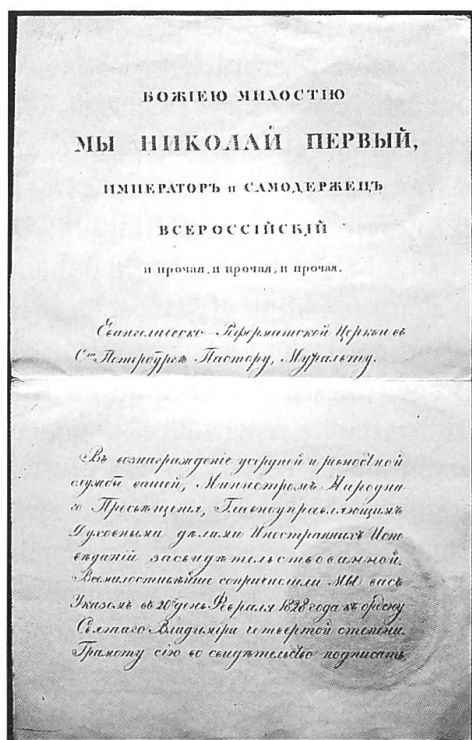
Geschick und sein glaubwürdiges Bemühen, die unterschiedlichen Meinungen zwischen Lutheranern und Reformierten durch eine «Geistes-Union» zu überbrücken.

Von Muralt erhielt für seine Arbeit 2000 Rubel im Jahr und wohnte unentgeltlich im Pfarrhaus.¹⁷ Dadurch finanziell abgesichert, mit seinen Aufgaben oft aber nur etwa zwei bis drei Tage pro Woche beschäftigt – überaus intensive Spitzenzeiten kamen allerdings genauso vor –, besass er genug Zeit und Energie für weitere Aktivitäten. Zahlreiche Mitglieder der reformierten Gemeinde – so der Sekretär der Zarin Johannes Chambeau, der Finanzminister Georg Cancrin, der ehemalige Griechischlehrer des Zaren und Ministerialgehilfe Friedrich Adelong und der Lehrer des Thronfolgers Florian Gille¹⁸ – besetzten einflussreiche Hof- und Regierungsämter. Sie führten von Muralt am Zarenhof ein, wo man dem Schüler Pestalozzis äusserst zuvorkommend begegnete.

1814 hatte der Zar Pestalozzi in Basel kennengelernt.¹⁹ Seither interessierte man sich in der Zarenfamilie für dessen Lehre. Es galt, das rückständige Bildungssystem Russlands zu modernisieren. Von Muralt erhielt Gelegenheit, Fürst Kočubei, den Erziehungsminister (eigentlich: «Minister der Aufklärung») Graf Razumovskij sowie den Berater von Zar Alexander I., M. Speranskij, persönlich über Pestalozzis Lehre zu informieren. Nach einem intensiven, dreistündigen Gespräch fasste Speranskij angeblich begeistert die Quintessenz der neuen Pädagogik zusammen: «Der Schüler sucht und findet gemäss der psychologischen Gesetze von selbst, was man ihm vorher wie etwas Fremdes eingelöffelt hat. Er drückt es selbst aus oder eignet es sich auf eine individuelle Art an. Das Kind soll den Lehrer respektieren. Diese Methode dürfte uns weit voran bringen. Früher hat man alles auswendig gelernt. Machen Sie uns Vorschläge: Wie viel von dem kann man in unser Gebiet verpflanzen?»²⁰ Nach einem Gespräch mit der Mutter des Zaren, der württembergischen Prinzessin Marija Fedorovna, vertraute ihm diese die Leitung des kaiserlichen Waisenhauses an.²¹ Hier versuchte er, Neuerungen einzuführen, stiess allerdings rasch auf den Widerstand der russischen Erzieher, weshalb er bereits nach wenigen Monaten vom Amt zurücktrat.

Bereits drei Jahr zuvor, 1811, hatte Johannes von Muralt eine Privatschule gegründet, in der eine Vielzahl von Fächern auf Deutsch wie auf Russisch unterrichtet und die bald in ein Internat umgewandelt wurde.²² Er engagierte angesehene Gelehrte und Pädagogen. Das ausländische Institut galt bei russischen Adligen als prestigefördernd, zudem gab es anfänglich kaum Konkurrenz. Insgesamt besuchten es 578 Schüler, von denen einige aus führenden ausländischen wie russischen Familien stammten.²³ In wirtschaftlicher Hinsicht war das Unternehmen allerdings ein Misserfolg. Viele Eltern wollten oder konnten die hohen Schulgelder nicht regelmässig bezahlen, weshalb von Muralt die überschuldete Anstalt 1837 schliessen musste.²⁴

Für die Kinder deutschsprachiger Handwerker, die aus finanziellen, sprachlichen oder religiösen Gründen keine russischen Schulen besuchen konnten, gründete Johannes von Muralt 1817 die deutsche reformierte Kirchenschule.²⁵ 1827 zählte sie bereits 100, bei von Muralts Tod 1850 200 Schüler. Das Ansehen von Muralts und die richtige Balance zwischen zahlungskräftigen Schülern und solchen, für die das Schulgeld übernommen wurde, sorgten dafür, dass diese Schule wirtschaftlich reüssierte. 1850 wurde sie den staatlichen Gymnasien gleichgestellt und erst 1928 infolge der sowjetischen Verstaatlichungskampagnen geschlossen.²⁶



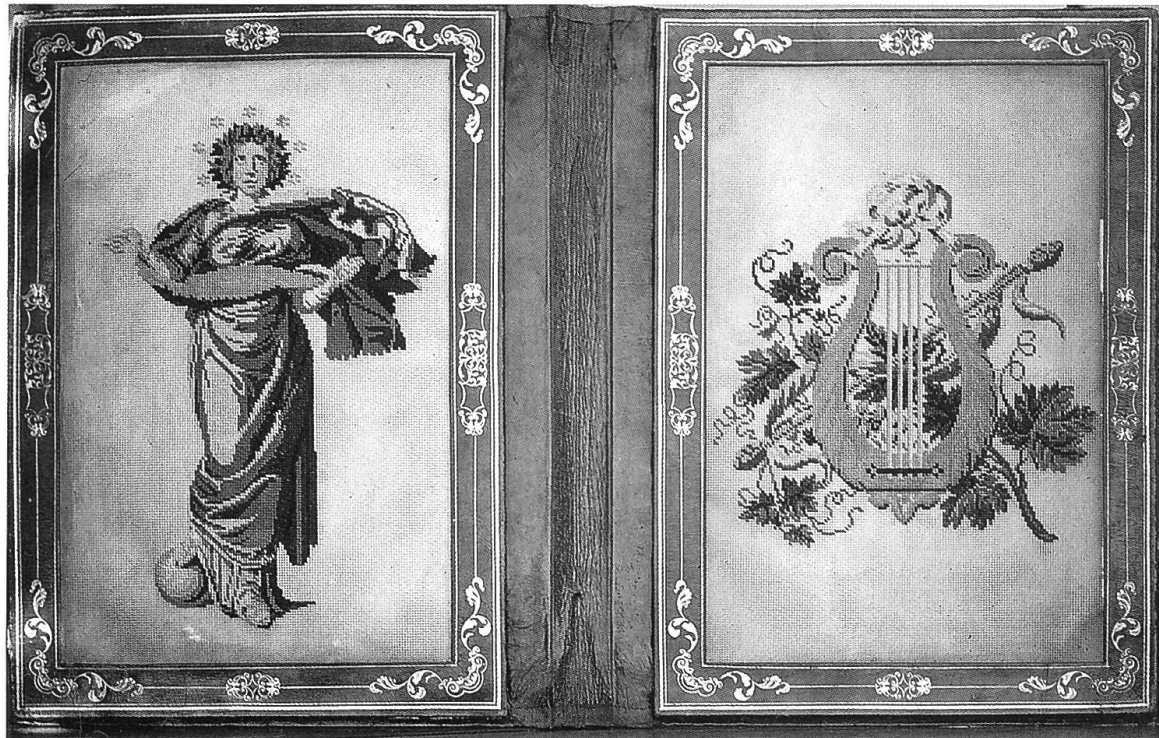
«Wir, Nikolai I., von Gottes Gnaden Kaiser und Selbstherrscher von ganz Russland usw.» – so beginnt die Urkunde, mit der dem «Pastor der Evangelisch-Reformierten Kirche von St. Petersburg, Muralt», 1828 der Orden des Heiligen Vladimirs verliehen wurde. (Staatsarchiv Zürich)

Portefeuille von Johannes von Muralt, 1840. (Staatsarchiv Zürich)

Neben seinem Amt als Pfarrer und der Leitung zweier Schulen half von Muralt tatkräftig Landsleuten und anderen Bekannten. Er liess seine guten Beziehungen spielen und vermittelte Stellen und Kontakte, bat um Pensionen, wirkte als Fürsprecher bei Gerichtsprozessen, beaufsichtigte Halbwüchsige, deren Eltern in der Schweiz waren, und half einem verwitweten Gemeindeglied bei der Regelung des Nachlasses. Dafür erhielt er zahlreiche Dankesbriefe, aber auch Hilfsgesuche wie das Schreiben einer Witwe aus Konstanz: «Noch erinnere ich mich mit dankbarem Herzen, wie Sie mich als ein rettender Engel aus der elenden Bauernstube mit meinen drei kleinen Kindern, die krank waren, erlösten. [...] Ich wende mich für meinen Sohn an den Menschenfreund und bitte ihn, ihm durch seine ausgebreitete Bekanntschaft [sic] einen Platz zu verschaffen.»²⁷

Johannes von Muralt wirkte nicht nur auf informelle Weise, sondern gründete 1814 auch mit einigen Gleichgesinnten die Schweizerische Hilfsgesellschaft, den ersten solchen Verein einer Schweizerkolonie.²⁸ Anlass dafür bildete eine unter anderem durch die Napoleonischen Kriege verursachte Hungersnot, die besonders den Kanton Glarus heimsuchte. Johannes von Muralt appellierte an den russischen Gesandten in der Schweiz, Capo d'Istria, worauf Zar Alexander I. den Notleidenden 100'000 Rubel spendete.²⁹ Die Hilfsgesellschaft sandte auch später einige Male Geld für Erdbebenopfer, Denkmäler und Schützenfeste in die Schweiz, grundsätzlich bestand ihre Aufgabe jedoch vor allem in der Unterstützung von in Not geratenen Schweizern in Russland.

«Gute Werke», Pfarramt, Schulen, Besuche und Korrespondenz füllten von Muralts Tage in St. Petersburg aus. Eduard von Muralt charakterisierte ihn als «Mann der Tat, des Lebens und des Wortes», der «nie als Schriftsteller wirken wollte, wie sehr er auch durch Kenntnissnahme aller bedeutenden Erscheinungen, besonders in seinen Lieblingsfächern, der praktischen Theologie und der Pädagogik, sich fortzubilden bemüht



war».³⁰ Bezeichnend für diesen Tatendrang ist die Niedergeschlagenheit, mit der er 1850 auf seine schliesslich zum Tod führende Krankheit reagierte: «Was soll ich denn noch leben, da ich doch nichts wirken kann?»³¹ Auf dem Totenbett segnete er laut dem Nachruf seines Kollegen Pastor Welter «die Kinder Eduards, tröstet sie nochmals über den Tod der Mutter und gab ihnen noch ein paar herzliche Ermahnungen, besonders auch in Bezug auf ihren allein zurückgelassenen Vater, mit auf den Weg».³²

Johannes von Muralt hinterliess mit dem Schweizerischen Hilfsverein und der deutschen reformierten Kirchenschule in St. Petersburg bleibende Spuren. Angespornet von Eduard von Muralt, errichteten Vertreter der Schweizerkolonie auf seinem Grab einen Obelisk aus Granit, 1872 äfneten ehemalige Mitarbeiter und Schüler das «Muralt-Darlehen» für unbemittelte Absolventen der Kirchenschule.³³ Regelmässig fanden Gedenkessen statt. Besonders Eduard von Muralt sorgte mit seinen Schriften dafür, dass das Wissen und die Erinnerung an den Onkel erhalten blieben. Doch wie kam Eduard überhaupt nach St. Petersburg? Wie war sein Verhältnis zu seinem Onkel?

Eduard von Muralt

Eduard von Muralt, der Sohn von Johannes' Bruder Kaspar, wurde 1808 geboren und wuchs in und um Bischofszell auf.³⁴ Die Familie hatte die Gerichtsherrschaft und das Schloss Heidelberg während der helvetischen Revolution verloren, Eduards Vater suchte sich deshalb ein Auskommen in «Handelsgeschäften», so Eduard in seinen Memoiren.³⁵ Dessen ungeachtet studierte Eduard standesgemäss in Zürich Theologie, belegte nach dem Studienabschluss 1832 Vorlesungen in Theologie, Philosophie und



Eduard von Muralt, der den Stanislav-Orden 2. Kategorie trägt, präsentiert ein Buch – vermutlich die von ihm edierte Ausgabe des Neuen Testaments. Aufnahme aus den 1860er Jahren. (Staatsarchiv Zürich)

Philologie in Jena und Berlin und fuhr wie sein Onkel für ein Semester nach Paris. Die Kenntnisse, welche er bei diesem ausgedehnten Studium erwarb, begünstigten seine Karriere in Russland.

1834 reiste Eduard von Muralt auf Einladung seines Onkels nach St. Petersburg. Noch im gleichen Jahr erwarb er an der Petersburger Universität das Diplom eines Sprachlehrers in Altgriechisch und Latein.³⁶ 1836 engagierte ihn Johannes von Muralt als Vikar in der reformierten Gemeinde – zweifellos in der Hoffnung, ihn als Nachfolger aufzubauen.³⁷ Als solcher vertrat er den Onkel bei allen Amtsgeschäften, so auch beim sonntäglichen Gottesdienst. Dabei verfolgte Eduard von Muralt ein ehrgeiziges intellektuelles Ziel: er wollte die Gemeindemitglieder, die in Russland unter lutherischem Einfluss standen, mit Zwinglis Interpretation des «Neuen Testaments» vertraut machen.³⁸ Allerdings kam er mit seinen Predigten nicht bei allen Gemeindemitgliedern an. Ausgesprochen negativ äusserte sich der Leiter der Öffentlichen Bibliothek, Baron von Korff: «[In der Grabrede für Georg Cancrin] vereinigte Muralt die geringe Redegabe [«dar slova»] des Onkels mit einer ausserordentlichen Dürftigkeit der Gedanken. Der hauptsächliche Vorzug seiner Rede – nicht unwichtig bei einem schlechten Redner – war ihre Kürze.»³⁹

Der Widerstand gegen Eduard von Muralt spitzte sich Ende der 1840er Jahre zu einem offenen Konflikt innerhalb der Gemeinde zu. In der Folge weigerte sich Eduard, nach dem Tod von Johannes von Muralt dessen vakante Stelle zu übernehmen, und hörte auf zu predigen. Allerdings führte er bis 1858 die Kirchenbücher weiter und machte auf Wunsch Hausbesuche.⁴⁰ Im Gegensatz zu seinem geselligen Onkel scheint Eduard von Muralt eher ein Mann der Bücher gewesen zu sein, der den Oheim an soziale Anlässe begleitete, ohne jedoch – zumindest in seinen ersten Jahren in St. Petersburg – ein

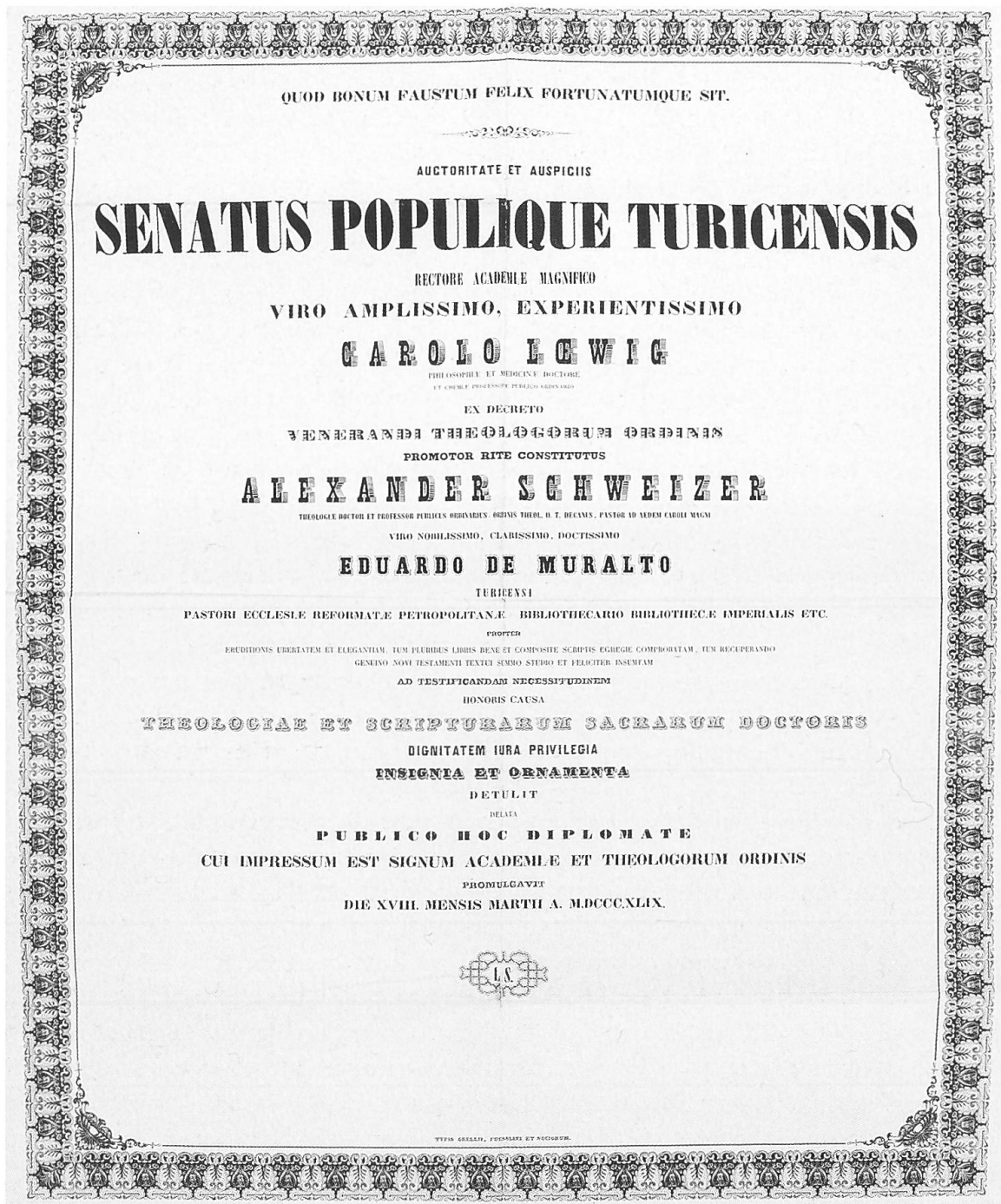
Die nicht datierte, vermutlich aber unmittelbar vor der Abreise aus St. Petersburg gemachte Fotografie zeigt wahrscheinlich Maria von Muralt (geborene Oschwald), Eduards dritte Ehefrau, mit ihrem Sohn Hans (1862–1935), dem späteren Waadtländer Nationalrat. (Staatsarchiv Zürich)



eigenes Kontaktnetz zu pflegen.⁴¹ Im Unterschied zu seinem ledigen Onkel verbrachte Eduard als Familienvater naheliegenderweise mehr Zeit zu Hause.⁴² Kurz vor seiner Übersiedlung nach St. Petersburg heiratete er 1834 die Zürcherin Amalie Tobler, die in St. Petersburg vier Kinder zur Welt brachte und 1849 an der Cholera starb.⁴³ 1851 heiratete er in St. Petersburg die Schaffhauserin Margareta Oschwald und, nachdem diese vermutlich im Kindbett gestorben war, schliesslich deren jüngere Schwester Maria.⁴⁴

Bis 1850 besass Eduard dank seiner Stelle als Vikar ein Grundeinkommen und wohnte mit seiner Familie im Pfarrhaus. Auf diese Weise finanziell einigermaßen abgesichert, verfügte er über genügend Zeit, sich die Karriereleiter im russischen Staatsdienst hochzuarbeiten und sich so eine Existenz aufzubauen. 1838 wurde er Erster Bibliothekar der Öffentlichen Bibliothek in der Abteilung für Theologie.⁴⁵ Kaum mit praktischen Aufgaben beschäftigt, beschrieb, übersetzte und edierte er bis zu seiner Rückkehr in die Schweiz 1864 rund 30 antike und byzantinische Bücher, so die Naturgeschichte von Plinius und ein Evangelium aus dem 10. Jahrhundert.⁴⁶

Vom Genfer Florian Gille kam zudem die Idee, sich mit den in der Eremitage-Bibliothek überlieferten antiken Funden aus Südrussland zu befassen. In der Folge veröffentlichte von Muralt ein Verzeichnis der Inschriften aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet.⁴⁷ Für eine weitere Publikation in diesem Bereich, nämlich «die Recension eines gelehrten Werkes über russische Altertümer», zeichnete die Akademie der Wissenschaften Eduard mit einer goldenen Medaille aus.⁴⁸ Daneben edierte er die älteste Abschrift des Neuen Testaments aus der Vatikanischen Bibliothek und veröffentlichte sein Werk 1846 in Hamburg. Dafür erhielt er 1848 den russischen St.-Annen-Orden 3. Kategorie und 1849 von der Universität Zürich den Titel eines



Das Diplom, mit dem die Universität Zürich Eduard von Muralto 1849 zum Ehrendoktor der Theologie ernannte. (Staatsarchiv Zürich)

Ehrendoktor der Theologie. Zur Feier spendierte er den Bibliothekaren der Öffentlichen und Kaiserlichen Bibliothek und weiteren Bekannten ein «Frühstück» – eine ausgedehnte vormittägliche Mahlzeit.⁴⁹

1840 erhielt Eduard von Muralto dank Florian Gille, dem Leiter der Eremitage-Bibliothek, eine 50-Prozent-Stelle in dieser Institution.⁵⁰ Für seine eineinhalb Stellen in zwei bedeutenden Bibliotheken bezog er nun ein vergleichsweise hohes Gehalt,

hatte jedoch auch eine neue Herausforderung zu bewältigen. Florian Gille begann die Bibliotheksbestände zu systematisieren und eignete sich dafür das Wissen anderer europäischer Museen an. Eduard von Muralt tat es ihm gleich und bereiste 1846 halb Europa, vom Baltikum bis nach Konstantinopel. Dabei besichtigte er Bibliotheken und Sehenswürdigkeiten und beschrieb diese detailliert.

1850 trat Eduard von Muralt endgültig von seiner Stelle bei der reformierten Gemeinde zurück.⁵¹ Damit verlor er eine Einkommensquelle und büsste wohl auch an Ansehen ein. Dank Florian Gille, der ihm eine dauernde Stelle in der Abteilung für Theologie übertrug, gelang von Muralt indes eine Neuorientierung. Da russische Bibliothekshelfer die Routinearbeiten erledigten, besass er genügend Zeit, im Namen der Akademie der Wissenschaften eine Preisfrage zur byzantinischen Geschichte zu stellen und diese gleich selbst zu beantworten. Verlangt wurde eine Chronologie aller bekannten Ereignisse von der Teilung Ostroms 395 bis zur osmanischen Eroberung. Die beeindruckende Datensammlung blieb allerdings in der Schublade liegen und wurde erst nach von Muralts Rückkehr in die Schweiz veröffentlicht.

1858 übernahm er ein drittes Bibliotheksamt und wurde Konservator für westeuropäische Münzen und neuzeitliche Medaillen im Münzkabinett der Eremitage. In dieser Funktion stellte er drei Kataloge mit Münzen, Medaillen sowie «Medaillen berühmter Männer» zusammen, die ebenfalls unveröffentlicht blieben.⁵² Um 1860 verlor Florian Gille die Gunst des Zaren und sah sich 1863 gezwungen, von seiner Stelle als Bibliotheksleiter zurückzutreten. Eduard von Muralt zeigte sich mit einem weiteren Bibliotheksangestellten solidarisch, reichte 1864 ebenfalls den Rücktritt ein und kehrte in die Schweiz zurück.

Anders als bei vielen Russlandschweizern bildete die Heimkehr keine Zäsur und war mit keinem Statusverlust verbunden, ganz im Gegenteil. 1869 ernannte ihn die Universität Lausanne zum Professor für Theologie, gleichzeitig wurde er Pfarrer der deutschsprachigen Gemeinde in Lausanne. Hier wirkte er bis zu seinem Tod 1895 und schrieb in dieser Zeit vermutlich auch Aufsätze zur Schweizer Geschichte sowie seine bisher unveröffentlichten Memoiren.⁵³

Während Johannes voll und ganz im Dienst und Sold der deutschsprachigen Auswanderergemeinde in St. Petersburg stand, arbeitete Eduard nur zu einem kleinen Teil für diese. Seine wichtigste Tätigkeit bestand später in der Arbeit als Bibliothekar und den damit verbundenen Publikationen. Welches aber war die Beziehung dieser beiden Männer zu ihrem Gastland, wo sie ihre wichtigsten Lebensjahre verbrachten?

Die Wahrnehmung von Russland und St. Petersburg

Während seines Aufenthalts in St. Petersburg nahm Johannes von Muralt intensiv und mit Genuss am gesellschaftlichen Leben der Oberschicht teil. Er besuchte regelmässig die Oper, Konzerte, Pferderennen, promenierte in Mineralwasserhallen und Parkanlagen. Laut Eduard wäre ein solches Leben in der Schweiz kaum möglich gewesen: «[Gastgeber aus den] verschiedensten Klassen und Nationen [...] bereiteten ihm zu seiner Erholung Genüsse der Geselligkeit und des Umgangs, wie er sie kaum in seinem engern Vaterlande gefunden haben würde.»⁵⁴

Von Muralts Teilnahme an den Aktivitäten der Petersburger Elite beruhte auf seiner politischen Loyalität gegenüber der russischen Monarchie und dem Zaren Nikolaus I. Vom Gedankengut einer Aufklärung von oben geprägt, forderte er Reformen der «bejammernswerten Verwaltung und Gesetzgebung»,⁵⁵ dachte aber als Abkömmling eines alten Zürcher Geschlechts weiterhin in engen Standesgrenzen. Die westlichen demokratischen Bewegungen gingen ihm in ihren Forderungen zu weit.⁵⁶

In den 1840er Jahren stellte er die Ordnung im Russischen Reich wiederholt positiv den Verhältnissen in der Schweiz gegenüber. So schrieb er im Mai 1841 als Reaktion auf die Ankunft von zwölf Einwanderern aus der Schweiz: «Man freut sich in einem Land zu leben, wo es friedlicher und ruhiger hergeht als in der Schweiz, wo die kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse nicht jeden Bauern und Handwerker von seinem Berufe abziehen – Advocatenunfug ist Beweis von falscher Richtung und Bildung, auch dass die Wirte, Krämer, Ärzte und Volksdemagogen so mächtigen Einfluss haben, zeugt stark vom gegenwärtigen Geist der herrschenden Volksbildung in der Schweiz.»⁵⁷

1845 besuchte er ein letztes Mal seine Heimat, wo er die politischen Auseinandersetzungen zwischen Konservativen, Liberalen und Radikalen persönlich miterlebte. Beinahe erleichtert kehrte er ins «stabile» Russland zurück, «wo in Romanows milder Zepterglorie Bildung gedieh und treuer Väter Glaube, Ruhe und Frieden».⁵⁸ Trotzdem war er aufgeschlossen genug, sich die Vorträge des liberalen Grafen Suzor anzuhören, und pflegte Kontakt zu Georg von Engelhardt, dem Leiter des Lyzeums von Carskoe Selo und Förderer verschiedener Oppositioneller.⁵⁹

Als Reaktion auf die Revolutionen in Europa lobte er im Oktober 1848 die stabilisierende ständische Ordnung und den monarchischen Aufbau des Russischen Reichs: «Von Communismus, Socialismus und Proletarismus weiss man noch nichts in Russland, ein jeder, der Leibeigene wie der Freie, ist mit seinem Stande zufrieden oder fügt sich in Gottergebenheit in seine ihm bestimmte Lage, man gehorcht dem Herrn und der Regierung und diese sind im allgemeinen väterlich und menschlich. Gott bewahre dieses ungeheure Reich von der wühlerischen-demokratischen Revolution! Der Russe genügt sich mit den Rechten, die man ihm gibt, und tut willig dessen Pflicht.»⁶⁰

Die ausgesprochen konservative Haltung, die in diesen Aussagen von Johannes von Muralt zutage tritt, lässt sich mit seinem fortgeschrittenen Alter erklären. Das Bild des «unterwürfigen Russen» wiederum entspricht einer gängigen, von Westlern wie von Vertretern der russischen Intelligenz geteilten Vorstellung. Eduard kritisierte seinerseits in den Memoiren russische Polizisten für ihre Geldgier und Grobheit, die er auf die «Beamtenkorruption wie auch slawische Nationalität» zurückführt.⁶¹ Auch bei Letzterem, dem rauen Umgangston, handelt es sich um ein verbreitetes Stereotyp.

Eduard von Muralt reagierte kühler als sein Onkel auf die Pracht der russischen Hauptstadt. Im Bezug auf eine Truppenparade kommentierte er: «Jeder Gemeine mit 3–4 Orden bekleidet, aber mit kaum 30 fr. im Jahre, die Offiziere mit 600 fr., Brod und den 4 Wänden eines Zimmers. – glänzendes Elend [...]»⁶² Bei einem Theaterbesuch warf er dem Publikum maskenhafte Leblösigkeit vor: «An den Zuschauern fiel mir die blasse Gesichtsfarbe der Damenwelt auf, sowie die todten wie versteinerten Mienen; zwar gab es auch blühende Gesichter und regelmässige, belebte Gesichtszüge, doch meist nur von Ostseeländerinnen oder Polinnen. Auffallend waren mir auch die quer aufgesetzten Dreispalter der Offiziere. Von den jovialen bärtigen Gesichtern des Südens

bemerkte ich wenig, es herrschte überhaupt ein zugeknöpftes, leises Wesen, man hütete sich auf der Strasse durch lautes Reden die Aufmerksamkeit zu erregen.»⁶³

Eduard von Muralt vermisste «nationale Eigenthümlichkeiten». Ihm schien die Petersburger Oberschicht, Ausländer inbegriffen, farblos, zu «abgeschliffen», «bei allem äussern Glanze geistig leer».⁶⁴ Russische Schriftsteller, so der berühmte Puschkin in seinem Gedicht «der eiserne Reiter», warfen der Stadt ebenfalls vor, sinnentleert und höchstens äusserlich schön zu sein.⁶⁵ Bei seiner Beschreibung von St. Petersburg griff Eduard von Muralt also auf ein Bild zurück, das bereits in der Literatur kursierte. Welche allgemeinen Züge lassen sich in ihren Lebensgeschichten in Bezug auf die Auswanderung nach Russland erkennen?

Die unter der Leitung von Professor Carsten Goehrke entstandenen Studien über «Schweizer im Zarenreich» zeigen, dass die Migranten – darunter viele Frauen – die Schweiz in der Regel in jungen Jahren verliessen und in einem Spezialgebiet arbeiteten.⁶⁶ Die Biografien von Johannes wie Eduard von Muralt, die in Russland unter anderem als Pädagoge beziehungsweise Bibliothekar wirkten, bestätigen diesen Befund. Beide standen aber auch im Dienst der reformierten Gemeinde, welche nur wenige besoldete Stellen zu vergeben hatte. Eine solche Arbeit war eher aussergewöhnlich und umso wichtiger, als die Kirche einen der wichtigsten Kristallisationskerne der Schweizerkolonie bildete.

Neben dem Alter und der Spezialisierung scheint der gehobene Lebensstil typisch, den die beiden in St. Petersburg pflegten und den sie sich in der Schweiz mit den gleichen Ämtern kaum hätten leisten können. Schliesslich holten Auswanderer nicht selten Familienangehörige zu sich und verhalfen diesen zu einem Auskommen in der Fremde, wie es im Fall von Johannes und Eduard von Muralt geschah. Dabei entwickelte sich eine so enge Beziehung zwischen den beiden Theologen, dass diese auf Aussenstehende wie Vater und Sohn wirken konnten.⁶⁷ Während Johannes von Muralt in St. Petersburg starb, kehrte Eduard nach 31 Dienstjahren zurück in die Heimat. Dazu schrieb er in seinen «Erinnerungen» poetisch: «So blieb ich an der Newa Strande / im Kaiserdienste fast ergraut / bis heim ich konnte nach dem Lande / wo ich das Licht zuerst geschaut.»⁶⁸

Anmerkungen

- 1 StAZ, W I 20, 223, S. 137 (Heft 6). Mein Dank gilt in erster Linie Germaine Pavlova, die mir mit wichtigen Hinweisen über Florian Gille und in Russland erschienene Literatur geholfen hat, Malou von Muralt sowie Peter Niederhäuser für die auszugsweise Transkription der Memoiren Eduards von Muralt. Verpflichtet bin ich auch Schneiders Dissertation zur Auswanderung von Schweizer Pfarrern nach Russland. Vgl. Schneider, Harry: Schweizer Theologen im Zarenreich (1700–1917). Auswanderung und russischer Alltag von Theologen und ihren Frauen (Beiträge zur Geschichte der Russlandschweizer, Bd. 5), Zürich 1994.
- 2 Die Briefabschriften bildeten die Grundlage für die unveröffentlichte Gedenkschrift «Johannes von Muralt und seine Freunde». Leider blieben nur vier von sechs Heften erhalten. StAZ, W I 20, 223 (12). Im Familienarchiv befindet sich zudem die Hälfte jener Briefe, die Johannes von Muralt von über 200 Personen erhielt. StAZ, W I 20, 130.2–138.
- 3 Von Muralt, Eduard: Einige Worte des Andenkens an den Pastor Johann von Muralt, in: St. Petersburger Zeitung, Nr. 53 und 54, 1850. Frau Lucienne Reist danke ich ganz herzlich für ihre Transkriptionen und die mir zur Verfügung gestellten Kurzbiografien von Johannes und Eduard von Muralt. Einzelne Absätze dieses Kapitels habe ich bereits veröffentlicht: Maeder, Eva: «Dem Vergnügen nicht widerstehen, den Landsleuten zu dienen». Johannes von Muralt zwischen Zarenhof und Schweizer Kolonie

- in St. Petersburg, in: Wege der Kommunikation in der Geschichte Osteuropas, hg. von Nada Boškovska et al., Köln, Weimar, Wien 2002, S. 349–374.
- 4 Dazu Eduard in seinem Nachruf: «Damals leuchtete Halle durch seinen Philologen Wolf und seine Theologen Nösselt und Niemeyer so wie durch die grossartigen Franke'schen Stiftungen für Erziehung, die unter des Letztern Einfluss gestellt waren, von allen Universitäten hervor. Dorthin zog denn Jo. v. M. im Herbst.» Von Muralt (wie Anm. 3), S. 2.
 - 5 Ebd. In seinen Aufzeichnungen äusserte sich Johannes von Muralt negativ über die «Sitten der Direktorienszeit». Zeigte sich hier bereits in jungen Jahren sein eher konservativer Charakter, der ihn später in Russland zu einem Befürworter der Autokratie werden liess?
 - 6 Von Muralt (wie Anm. 3), S. 3.
 - 7 Gruner, Gottlieb: Briefe aus Burgdorf, Hamburg 1804. Zit. nach von Muralt (wie Anm. 3), S. 3.
 - 8 Von Muralt (wie Anm. 3), S. 3.
 - 9 1723 hatten sich die Reformierten von ihrer evangelischen Mutterkirche getrennt, seit 1773 verfügten Deutsch- und Französischsprachige über einen eigenen Pfarrer, bis sich die Gemeinde 1859 schliesslich ganz spaltete. Vgl. Amburger, Erik: Geschichte des Protestantismus in Russland, Stuttgart 1961; Ders.: Pastoren der evangelischen Kirche Russlands vom Ende des 16. Jahrhunderts bis 1937. Ein biographisches Lexikon, Erlangen 1998, S. 422.
 - 10 Zur Bedeutung Pestalozzis für das preussische Bildungswesen vgl.: Hinz, Renate: Pestalozzi und Preussen: zur Rezeption der Pestalozzischen Pädagogik in der preussischen Reformzeit (1806/07–1812/13), Frankfurt a. M. 1991.
 - 11 Eine wichtige Quelle für die Zeit zwischen 1810 und 1850 bildet die bisher einzige umfassende Biografie von Muralts, geschrieben durch dessen Nach-Nachfolger im Pastorenamt Dalton. Dalton, Hermann: Johannes von Muralt. Eine Pädagogen- und Pastorengestalt der Schweiz und Russlands aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden 1876.
 - 12 Zit. nach von Muralt (wie Anm. 3), S. 4.
 - 13 Am Ende der Amtszeit von Muralts 1850 zählte die Gemeinde 1800 Mitglieder. Dalton, Hermann: Die Geschichte der Reformierten Kirche Russlands, Gotha 1865; Berelowitch, Wladimir, Medvedkova, Olga: Histoire de Saint-Pétersbourg, Paris 1996, S. 259.
 - 14 Der Direktor der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek, Baron M. von Korff, beschrieb von Muralt als «schwachen Prediger». Korf, Baron Modest: Zapiski, Moskau 2003, S. 306. Eduard von Muralt scheint in seinem Nachruf auf Johannes diesen Vorwurf zu kontern. Er schreibt, dass die Konfirmationspredigt seines Onkels «zu Tränen rührte», «doch machten Andere darüber Glossen genau wie über die Gesellschaftsspiele, die er [Johannes] statt des ewigen Kartenspiels in mehreren Häusern einführte». Von Muralt (wie Anm. 3), S. 5.
 - 15 Anfänglich erschienen von den 1000 Gemeindemitgliedern nur gerade 25 zum Gottesdienst; Dalton (wie Anm. 13), S. 112.
 - 16 Die härteste Prüfung in dieser Funktion hatte er in den 1840er Jahren zu bestehen, als die russisch-orthodoxe Kirche in einer gross angelegten Proselytismusaktion versuchte, die protestantischen (hauptsächlich lutherischen) baltischen Provinzen konfessionell aufzubrechen. Stricker, Gerd: Kathedrale in Tallinn, in: Glaube in der 2. Welt 5 (1999), S. 3; StAZ, W I 20, 223, Heft 6.
 - 17 Mit dem Wachstum seiner Gemeinde erhielt von Muralt mehr Einnahmen aus Amtshandlungen und erhöhte so sein Gehalt. Im Gegensatz zu seinen Amtsbrüdern sowie den noch besser verdienenden ausländischen Universitätsprofessoren klagte der Zürcher nie über Geldmangel. Schneider (wie Anm. 1), S. 167; Maurer, Trude: Hochschullehrer im Zarenreich, Köln 1998, S. 67 ff.
 - 18 Zu Gille siehe den Beitrag von Germaine Pavlova in diesem Band.
 - 19 Stadler, Peter: Pestalozzi. Geschichtliche Biographie, Bd. 2, Zürich 1993, S. 388.
 - 20 Von Muralt (wie Anm. 3), S. 5.
 - 21 Den Zugang zu Marija Fedorovna verdankte er dem Schriftsteller und Mitglied der reformierten Gemeinde Maximilian Klinger. Dalton (wie Anm. 13), S. 140; Čerepnin, N.: Imperatorskoe vospital'noe obščestvo blagorodnych devic. Istoričeskij očerk, 1764–1914 (3 Bände), St. Petersburg 1914/15.
 - 22 Vgl. dazu Maeder, Eva: Die Privatschule des Zürcher Pastors Johannes von Muralt, in: Lüthi, Madeleine, Maeder, Eva, Tarchanova, Elena (Hg.): Schweizer in Sankt-Petersburg. Zum 300-jährigen Jubiläum der Stadtgründung, St. Petersburg 2003, S. 425–432.

- 23 1832 besuchten beispielsweise die Prinzen Nikolaj und Aleksej Dolgorukij, Konstantin, David, Michail, Nikolaj und Sergej Golicyn, Jakob, Petr und Fedor Golochvastov, Josif Šerbatov, Graf Jakob Sievers sowie Baron Eduard von Wolff seine Schule. StAZ, W I 20, 130.1. Zdekauer druckte in seinen Erinnerungen die gesamte Schülerliste ab: Zdekauer, N.: *Réminiscences de la pension du Pasteur Jean de Murald de 1825–1831*, St. Petersburg 1874, S. 24–39.
- 24 Möglicherweise trugen die seit den 1830er Jahren zunehmend strengeren Bestimmungen für von Ausländern geführte Schulen ebenfalls zu diesem Entschluss bei. Whittaker, Cynthia: *The Origins of Modern Russian Education. An Intellectual Biography of Count Sergej Uvarov 1786–1855*, DeKalb 1984, S. 137 ff. Zur Entwicklung des russischen Schulsystems: Kapterev, P.: *Istorija ruskoj pedagogii*, St. Petersburg 2004.
- 25 Anlass dafür war das in diesem Jahr gefeierte Reformationsjubiläum. Dabei hielt er die Festpredigt vor den versammelten Mitgliedern aller evangelischen Gemeinden, ein Zeichen für die Wertschätzung, die der Pastor genoss. Dalton (wie Anm. 13), S. 151; von Murald (wie Anm. 3), S. 6.
- 26 Laut dem ehemaligen Absolventen E. Vollenweider blieb die Schülerschaft auch nach der Angleichung an die staatlichen Gymnasien bunt gemischt, ein «kleiner Völkerbund». Bühler, Roman et al.: *Schweizer im Zarenreich. Zur Geschichte der Auswanderung nach Russland (Beiträge zur Geschichte der Russlandschweizer, Bd. 1)*, Zürich 1985, S. 251, 406 (Anm. 131). Zum Schulgebäude: Thomson, Emil (Hg.): *Die Schule der Reformierten Gemeinde in St. Petersburg am 1. April 1904*, St. Petersburg 1904.
- 27 StAZ, W I 20, 223 (12), S. 235.
- 28 Emeliantseva, Ekaterina: *Die Schweizerische Hilfsgesellschaft (1814–1918)*, in: Lüthi et al. (wie Anm. 22), S. 59–66.
- 29 Von Murald sandte zusätzlich 20'000 Rubel, durch die Hilfsgesellschaft gesammelt, in den Bergkanton. Dalton (wie Anm. 13), S. 162.
- 30 Von Murald (wie Anm. 3), S. 6. Als Beweis dafür nennt er eine 1000 Bücher umfassende Bibliothek, die Johannes der reformierten Kirche und deren Schule vermachte.
- 31 StAZ, W I 20, 223, S. 164 (Heft 6). Obwohl selbst angeschlagen, betreute er als 68-Jähriger während einer Choleraepidemie seine kranken Gemeindemitglieder. Ebd., S. 111 (Heft 6).
- 32 StAZ, W I 20, 300.2, S. 13. Eduard von Muralts erste Frau Amalie starb 1849 an der Cholera.
- 33 Die Statuten der Stiftung finden sich in den *Réminiscences* von Zdekauer (wie Anm. 23), S. 21–23.
- 34 In seinen Memoiren verband er gleich im ersten Abschnitt sein Schicksal mit demjenigen des Onkels, indem er den Brief erwähnte, den seine Mutter diesem geschrieben hatte: «Ich habe einen grossen und starken bub, der mir und seinem Vater und auch seinen Verwandten im Heidelberg recht viel Freude macht. [...] er ist artig.» StAZ, W I 20, Memoiren von Eduard von Murald, S. 4.
- 35 StAZ, W I 20, Memoiren von Eduard von Murald.
- 36 *Sotrudniki imperatorskoj Ėrmitaža 1852–1917. Bibliografičeskij spravočnik*, St. Peterburg 2004, S. 111 f., hier S. 111.
- 37 Als Johannes von Murald 1847 erkrankte, erledigte Eduard alle Amtsgeschäfte zum Wohlgefallen seines Onkels allein. Dieser glaubte, dass sein Neffe «damit viele ihm früher nicht Wohlgesonnene für sich gewinnen» konnte. Allerdings gelang es jenem trotzdem nicht, sich als Nachfolger zu etablieren. StAZ, W I 20 223, S. 144 (Heft 6).
- 38 Reist, Lucienne: *Eduard von Murald (Unveröffentlichte Kurzbiografie)*, S. 1.
- 39 Baron von Korff schien eher zu den Gegnern gehört zu haben, die Eduard von Murald damals unter den Gemeindemitgliedern besass. Diese Einstellung mochte auch die Erinnerung an die Grabrede geprägt haben. Korf (wie Anm. 14), S. 306.
- 40 Schneider (wie Anm. 1), S. 36.
- 41 Der gleiche Charakterzug lässt sich bei F. Gille, dem Leiter der Eremitage-Bibliothek, Förderer und Vorgesetzten von Eduard von Murald beobachten. Vgl. dazu den Aufsatz von G. Pavlova in diesem Band.
- 42 Laut Harry Schneider plante Johannes von Murald eine Heirat in St. Petersburg, nahm aber auf Wunsch seiner Eltern davon Abstand, da diese ihn gern wieder in der Heimat gesehen hätten. Vgl. Schneider (wie Anm. 1), S. 102.
- 43 Das jüngste Kind starb 1847 an Scharlach, was Johannes von Murald zum Kauf «eines Platzes auf dem Totenacker für die Murald» veranlasste. Die zwei Mädchen heirateten in russische Familien, der Sohn

- Landolph gründete in St. Petersburg die Firma Burjam, Muralt & Cie. und übersiedelte dann nach Paris. StAZ, W I 20, 223, S. 77 (Heft 6).
- 44 Die Ehe mit Margareta blieb kinderlos, Maria gebar ihm einen Sohn Hans (Jean), der in die Schweiz zurückkehrte, Anwalt wurde und im Schweizer Nationalrat sass. Reist (wie Anm. 38), S. 1.
- 45 Griechischkenntnisse und die Kultur der Antike standen beim Bibliotheksleiter A. Olenin hoch im Kurs. Zusammen mit seinen engsten Mitarbeitern übersetzte er Homers «Ilias» aus dem Griechischen. Daran war Eduard allerdings in den 1830er Jahren noch nicht beteiligt. Auch lernte er erst im Verlauf seines Aufenthalts Russisch. Novyj chram prosvješćnie v Peterburge, in: <http://www.nlr.ru/history/2.htm> (abgerufen am 28. 6. 2007); Šilov, L. (Hg.): Sotrudniki Rossijskoj nacional'noj biblioteki – dejateli nauki i kul'tury. Biografičeskij slovar', Tom 1: Imperatorskaja Publičnaja biblioteka 1795–1917, St. Petersburg 1995, S. 366–368.
- 46 Vizantijskij Vremennik 4 (1895).
- 47 Kalašnik, J.: Antičnaja archeologija v Ėrmitaže. Ėrmitaž – istorija i sovremennost', Moskau 1990, S. 177.
- 48 StAZ, W I 20, 223, S. 144.
- 49 StAZ, W I 20, 223, S. 144.
- 50 Neben Kunstobjekten und Wertsachen sammelten die Zaren und ihre Angehörigen auch Bücher. Der Bibliotheksleiter Florian Gille liess diese Bestände in den 1840er Jahren ordnen, danach wurden sie zum Teil in die Öffentliche Bibliothek überführt. Pavlova, Žanna: Imperatorskaja biblioteka Ėrmitaža 1762–1917, Tenafly 1988.
- 51 Eduard predigte noch gelegentlich für die französisch-reformierte Gemeinde und vertrat diese bei einer Konsistoriumssitzung. Zwischen 1856 und 1860 sprach er über «die Gerechtigkeit durch die Liebe Gottes erklärt», «das Opfer des Erlösers» und «wie wir am Himmelreich teilhaben». StAZ, W I 20, 223 II.
- 52 Im gleichen Jahr begab er sich erneut auf eine längere Reise. Im Archiv der Familie von Muralt befindet sich eine Sammlung von Briefen, die er dabei verfasste: von Muralt, Eduard: Voyage de St. Pétersbourg à Gènes, 1858. Recueil de lettres adressées par Edouard de Muralt à diverses personnes durant ce voyage, sous livret cartonné. Transcription: Lucienne Reist, zusätzliche Bearbeitung: Malou von Muralt.
- 53 StAZ, W I 20, Memoiren von Eduard von Muralt.
- 54 Von Muralt (wie Anm. 3), S. 7. An anderer Stelle kommt die Schattenseite der ausgedehnten Korrespondenz und auswärtigen Mahlzeiten zum Ausdruck: «Wenn er sich in den verdienten Ruhestand begibt, dann wird dieser teuer, durch die gewaltige Korrespondenz überlastet, jeden Tag, unter der Woche wie am Sonntag, irgendwo, bei einer russischen, deutschen oder Schweizer Familie zum Essen eingeladen sein.» Zitiert nach Reist (wie Anm. 38), S. 1.
- 55 StAZ, W I 20, 223, S. 90 (Heft 5).
- 56 Ebd., S. 70 (Heft 6).
- 57 Ebd., S. 194 (Heft 5).
- 58 So beschrieb A. Wulfert, Mitglied der reformierten Gemeinde, nach von Muralts Tod 1850 die Rückkehr von dieser Reise. StAZ, W I 20, 130.1. (Cypressenblättchen auf Muralt's Sarg).
- 59 1825 setzten sich die Oppositionellen während des Dekabristenaufstands für moderate Reformen ein, scheiterten allerdings. Von Muralt verteidigte bei der anschliessenden Verhaftungswelle den Schweizer Florian Gille (vgl. den Aufsatz von G. Pavlova in diesem Band). Wie er das Ereignis bewertete, ist leider nicht bekannt, da die meisten Briefe aus dieser Zeit verschollen sind.
- 60 StAZ, W I 20, 223, S. 121 (Heft 6). Eduards Memoiren vermitteln die umgekehrte Perspektive: die Wahrnehmung der Schweizer durch Petersburger Beamte. Bei der Einreise fragte der Direktor des Fremdenbureaus seine Frau: «Was sind sie für eine Untertanin?» Auf die Antwort: «Gar keine», erwiderte dieser: «Was sind sie denn? Eine Fürstin?» «Nun, eine Schweizerin.» «Ach so, die Schweizer müssen doch stets etwas Apartes haben.» StAZ, W I 20, Memoiren von Eduard von Muralt, S.151.
- 61 StAZ, W I 20, Memoiren von Eduard von Muralt, S. 100.
- 62 Ebd.
- 63 Aus der Fortsetzung geht hervor, was Eduard von Muralt an der Schweizerkolonie schätzte: «Doch in Privatgesellschaften besonders unter Schweizern sprach man sich frei und unbefangen aus.» StAZ, W I 20, Memoiren von Eduard von Muralt, S. 99.

- 64 StAZ, W I 20, Memoiren von Eduard von Muralt, S. 99.
- 65 Lo Gatto, Ettore: *Le Mythe de Saint-Pétersbourg*, Paris 1995.
- 66 Vgl. dazu den Beitrag von Rudolf Mumenthaler in diesem Band.
- 67 So erkundigte sich beispielsweise Graf Volkonskij, als er von Gille Eduard von Muralt vorgestellt wurde:
«Vous êtes le fils du pasteur?» StAZ, W I 20, Memoiren von Eduard von Muralt, S. 232.
- 68 StAZ, W I 20, Memoiren von Eduard von Muralt, S. 3, Strophe 10.